

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59768)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 16. Juni 1848.

N^o 48.

Sind unsere Beamten wirklich selbstständige Staatsdiener?

Nach den noch jetzt bestehenden Gesetzen, und den in den Registraturen ruhenden Rescripten, die merkwürdig genug als Gesetze gelten, muß man diese Frage entschieden verneinen. In unserm Beamtenstaat — und leider giebt es einen solchen im Staat — herrscht nur Bevormundung und Knechtschaft. Systematisch wird durch die provisorische Anstellung — durch das Institut der geheimen Berichte, durch die höchst untergeordnete Rolle, die ihm zugetheilt ist — dem angehenden Beamten das Gefühl der Selbstständigkeit, der Persönlichkeit, das Recht des Staatsbürgers geraubt! Der Vorstand des Collegiums — bezüglich der Amtsmann — ist sein Jupiter tonans, der in seinem Lehnstuhl thronet und statt des Donnerkeils, die zu einem geheimen Berichte zugespitzte Feder in der Rechten haltend, dem jungen Angestellten bei jeder mißliebigen Aeußerung ein: Quos ego! zudonnern kann.

Ja! die Bürokratie hat sich nicht gescheut, in die heiligsten Bürgerrechte des provisorischen Beamten, in das Recht, sich einen eignen Heerd zu gründen, einzugreifen, indem sie ihm die Heirath ohne Consens durch ein Rescript verboten hat!! —

Diese gänzliche Abhängigkeit der Angestellten von den höheren Beamten, dieses Schwankende und Unsichere ihrer bürgerlichen Existenz muß natürlich einen lähmenden, ja tödlichen Einfluß auf die freie selbstständige Entwicklung ihres geistigen Wesens haben; denn nicht allein der Leib, sondern auch die Seele des Beamten wird dadurch uniformirt. Der junge Beamte wird behandelt wie ein Papagei, den man das Sprechen lehren will. — Man erhält beide im Schwanken und Schaukeln, damit sie, durch das Schwanken schwindelig gemacht, die eigenen Gedanken verlieren, nur auf die Worte hören, die man ihnen vorspricht — und diese

endlich nachsallen lernen. — Daß das Mittel probat ist, kann man nicht leugnen. — Wie Manchen habe ich gekannt, der auf der Universität überschäumte vor Freiheitelust und Ibatendrang — der von Vaterlandsliebe begeistert mit Schwarz-Roth-Gold geschmückt, mit nacktem, von olympischen Locken umflattertem Halse, mit offener Brust für Deutschlands Einbeit und Freiheit — froh; und nach einigen Jahren als wohlbestallter Auditor mit steifer Kravatte, zugeknöpfter Uniform und zugeknöpfter — Seele mir begegnete und in einem gewissen gleichgültig-vornehm schnarrenden Ton mit einem: „Wie geht's dennoch“? mich begrüßte; und als ich dem Manne dann sagte, daß es mir in dem nachtmüde ruhigen Deutschland nicht besonders behagte, da wandte er sich mit einer Miene hoher Weisheit von mir ab, und meinte: ich sei noch immer der Alte, der alte phantastische Student! — Ich aber dachte: Du armer Papagei, wie plapprest du gut, nachdem deine eigenen Gedanken verschwebt und verschwankt sind!! —

Aber nicht allein die provisorisch Angestellten, auch die s. g. definitiv Angestellten befinden sich in dieser schwankenden, unsicheren Lage; auch über sie wird geheim berichtet; und seit wir das Dienstricht haben, das aus den höchsten s. g. Staatsbeamten zusammengesetzt, das Recht hat, jeden Beamten fortzuschagen, der sich mißlieblich macht, „Unverträglichkeit im Dienst zeigt und dergleichen“ — wie es in dem betreffenden Gesetze heißt — seit dieser Zeit sind auch die definitiv Angestellten nur als provisorisch angestellt zu betrachten. —

Das mündig gesprochene Volk kann aber zu solchen in der Unmündigkeit erhaltenen Beamten kein Vertrauen haben; es sieht die Unparteilichkeit der Justiz, welche auf Unabiegbarkeit ihrer Beamten basiert, gefährdet — und fordert mit Recht, daß der Richter als freier Staats-

Bürger Recht spreche ohne Menschenfurcht — dem freien Volk das wahre Recht.

Tossens, den 9. Juni 1848.

Unsre Regierungen sind jetzt auf einen Standpunkt gestellt, welcher dieselben nöthigt, ihre und des Volkes Rechte in ein naturgemäheres Verhältnis zu bringen. Dieser Standpunkt aber ist ein aufgedrängener, ein ohne alle Vorbereitung so über Nacht erlanget; daher sind Mißgriffe natürlich. Der entseffelten Presse wichtiger Beruf ist es, solche Mißgriffe aufzudecken, um traurige Folgen möglichst abzuwenden, und wehe uns, wenn dieselbe lässig wird in Ausübung solchen Berufes! Zeigt sich nun die Presse dabei einseitig oder partienlich, wer wollte es dann tadeln, derselben entgegen zu treten? Schwach aber Jedem, der, das allgemeine Beste hintansetzend, aus persönlichen Rücksichten diesen Beruf derselben erschwert, und Einfluß auf die öffentliche Meinung zu erlangen sucht, welches der Mangel eines selbstständigen Urtheils leider nur zu leicht macht. Aus diesem Gesichtspunkte muß die in Nr. 45 dieser Blätter gegebene Vertheidigung der Wahl des Hrn. Umme Lübben zum Mitgliede der Commission für Abfassung des Gesetzentwurfs, gelind gelagt, als höchst unzeitig erscheinen. Wir haben bereits an zwei größern deutschen Staaten gesehen, wozu es führt, wenn der neue Gesetzentwurf des Volkes Wünschen und Rechten nicht entspricht; verdient es daher nicht Anerkennung, wenn die Presse unser Land noch rechtzeitig aufmerksam zu machen bemüht war, daß bei Zusammenziehung gedachter Commission Mißgriffe gemacht worden sind? Hatte daher der Vertheidiger der Wahl des Hrn. Umme Lübben nichts weiter zu sagen, als daß Hr. U. L. 1) zur Herstellung der Sandpfade gewirkt, 2) für Unbemittelte Heuland gehewert und 3) bei einer Volksversammlung Unterstützung an Schulgeld zugesagt hat (Letzteres, als im März 1848 geschehn, hat übrigens für des Geber's guten Willen nur dieselbe Beweisgültigkeit, wie viele in jenem Monate gegebene Zusagen für Andre guten Willen haben); — so hat er damit nur die ohnehin durchaus nicht in Zweifel gezogene Ehrenhaftigkeit des Hrn. Umme Lübben als Privatmann dargethan, nicht aber dessen Tüchtigkeit zum Commissions-Mitgliede, um welche es sich doch zunächst handelt. Wästen wir hoffen dürfen, daß sämtliche Mitglieder der Commission in den wiederholten, von bedenklichem Mißtrauen zeugenden Aeußerungen, beziehentlich des Gisolas ihrer Wirkksamkeit, eine ernste, sehr ernste Mahnung zur gewissenhaften Selbstprüfung fänden, und, Falls sie sich das Armutshöznugniß selbst ausstellen müßten, lieber freiwillig den ihnen gewordenen Ruf ablehnten. Das Volk hat ein Recht dieses zu fordern, und ihr eigenes und der Regierung Interesse können dabei nur gewinnen. Wähte man sich doch ja nicht mit dem an gewissen Orten so beliebten Troste läubeln: das Volk sei den jetzigen Bewegungen schon abhold, und wüßte um jeden Preis Ruhe; das Volk wacht noch, wacht mit Argusaugen über seine schwer erzwungenen Rechte. Jeder Oldenburger hat begriffen, daß er gemeinsam mit seinen deutschen Brüdern Heil nur von der Reichs-

versammlung zu Frankfurt zu erwarten habe, und würde daher lieber die vorläufige Aufhebung der Commission wünschen, als die Gefahr, Weichnisse gefaßt zu sehen, die denen der Reichsversammlung zuwider laufen, wodurch nur neue Wirren entstehen müßten. Die Commissions-Mitglieder aber und die Regierung müssen, wenn dieselben auch nur annähernd die Zeit begriffen haben, einsehen, daß die für sie möglicher Weise erwachsenden Vortheile zu leicht in die Waagschale falschen gegen das wahrscheinlich daraus hervorgehende Verderben.

T. K e p p l e r.

Der Teufel im Kreuzbause.

Geld, Geld, Geld!

Komm, lasse dich umarmen.

Legen Sie das Blatt nur nicht bei Seite, verehrte Leser, denn eine Spukgeschichte will ich wahrhaftig nicht erzählen; nein, ich will nur ein Bild aus dem gewöhnlichen Leben vorführen, aber ein Bild, das sich vorzugeweise dazu eignet, daß man seine Schattenseiten ans Licht ziehe.

Ein Teufel sagte ich? O, ich hätte richtiger sagen sollen: ein zehnfacher Teufel; denn der, den ich hier vorführen will, ist kein gewöhnlicher Teufel, — er ist ein Teufel aller Teufel.

Gewiß ist es für jeden Menschen äufferst wichtig, daß er die verschiedenen Charaktere seiner Nebenmenschen nicht unbeachtet lasse. Aus jedem derselben kann er eine Lehre für sich ziehen; sei der Charakter nun böse oder gut. Ist er gut, muß er zur Nachahmung dienen, ist er böse, zum warnenden Beispiel.

Von einem Charakter letzterer Art soll hier die Rede sein, und bitte ich die Leser, zu entschuldigen, wenn ich manchmal etwas bitter werden sollte; denn wer kann bei der Schilderung eines Schensals ganz ruhig bleiben?

Geld ist der Gott meines Helden — Geld ist sein Leben — Geld ist sein Alles — Geld bestimmt in seinen Augen auch den Werth des Menschen. Vor seinem Goldbaufen liegt er knieend, umklammert ihn krampfhaft, und bittet ihn, daß er sich doch stündlich vermehren möge.

Mit dem Armen Mitleiden haben, nennt er eine Schwäche! — er verächtlich den Hülfsbedürftigen seine Thüre. Alle menschlichen Regungen und Gefühle sind ihm fremd. So ist ein Mensch ohne Herz.

Kennt er Liebe? Ja wohl, nämlich die zum Gelde. Die Liebe im edleren Sinne weicht seinem Geize. Er lebt deshalb unbeweiht. Doch wer wähte auch wohl die Genossin eines solchen Ungeheuers sein; rohe Düste sind sein Element! ein Weib ist in seinen Augen eine Sclavin, die ihm nur Geld kosten würde?

Nie sah ich den Geiz im größern Maßstabe als bei ihm. Hört, er sagt: „es sei eine gothlose Verschwendung, alle Woche die Wäsche zu wechseln, Seife koste Geld“, wechhalb denn auch nur höchstens alle drei Wochen solches von ihm und seiner Umgebung vorgenommen wird.

Wer hat es wohl schon erlebt, daß Jemand in Folge seines Geizes, seiner Liebe zur klingenden Münze

wahnstänig wurde? Es klingt vielleicht lächerlich und mährchenhaft, wenn ich sage, daß die Ausgabe von ein paar Thalern meinen Helden für einige Zeit seiner Sinne beraubte, und doch ist es so bei ihm; dem jedoch in seinem geldgeisteskranken Zustande ein Gegenstand nicht aus dem Gedächtniß geschwunden war; dieser war sein Schatz — sein Geld. — „Mein Geld, mein Geld!“ dies waren die Worte, ja die einzigen Worte, die seine Lippen immer und immer wieder hervorbrachten. — Als er nun endlich wieder von seiner Geldgeisteskrankheit genesen war, da glaubte er sogar (— wer lacht da? —), der liebe Herrgott habe ihm die Krankheit geschickt, um seinen Verstand zu läutern, um ihn heller lebend zu machen. Manchmal sollte man aber auch glauben, es sei dadurch eine Aenderung bei ihm eingetreten; denn verstand er es früher schon, die Leute zu schinden, zu hegen, zu drangsaliiren, so ist er jetzt ein wahrer Meister darin geworden. Feige ist er aber bei alledem; denn als eini die Aermereu zusammen traten, um über Aenderung ihrer Lage zu berathen, wozu die Begüterten auch herangezogen wurden, da wagte er es nicht, zu erscheinen. Er war krank. Er mußte eine Abndung davon haben, wie man sein bisheriges Benehmen rächen würde. — Mein Held, der nicht Herr im Hause ist — wiewohl er sich die Rechte eines solchen annahm, was sich eine Schlafmüge denn auch gefallen läßt — sondern nur der böse Geist in demselben, ist sogar frech und listig genug, sich noch den Schein eines Frommen zu geben. Unter Anrufung des heiligsten Namens begehrt er die schändlichsten Handlungen. Bei ihm gilt der jesuitische Satz: „Der Zweck heiligt das Mittel.“ Ausgestoßen von der Welt steht denn mein lieber Geldmann auch da, in der ganzen Schöpfung seines Gleichen suchend, so einsam, so getrennt, wie sein Hänschen von den übrigen.

Werden Sie, verehrte Leser, nicht mit mir der Ansicht sein, daß ein solcher Auswurf der Menschheit nichts Besseres werth ist, als daß ihm ein Stein an den Hals gehängt und er erfaßt würde im Meere wo es am tiefsten ist?

Wie werden sich seine Kameraden in der Hölle über ihn freuen, die sicherlich alle Pönscher gegen ihn sind! — Mir flocht das Blut, wenn ich an das Treiben dieses Menschen denke, der, in den Stand gesetzt, der Welt zu nützen, seine heiligen Menschenspflichten höhnt — mit Füßen tritt, dessen Trachten es ist, Menschen zu peinigern und unglücklich zu machen.

Sine Blume, die er unter seinem Dache birgt, muß welken! . . . Er knickte sie mit frevelnder Hand . . . Er, dem nichts mehr heilig ist . . . Er, für den die Welt zu gut ist — er, der nicht würdig ist, den Namen „Mensch“ zu führen.

Ihr eine Thräne . . . ihm — das Gericht! . . . Doch weg für heute mit diesen trübren Schilderungen, obgleich ich nur erst eine Seite von dem Bilde meines Helden gezeichnet habe. — Es hat der Seiten viele, die ich zu gelegener Zeit weiter ausführen werde.

Frägt nicht, geliebte Leser: „wer ist's?“ fragt nicht: „ob denn mein Held noch lebt?“ fragt nicht nach seinem Namen; denn dieser macht nichts zur

Sache; es ist gleichviel, ob er „Spass“ oder Traß heißt; ob er schon von der Erde verschwunden oder ein Schenkel der Gegenwart ist. Ich bin darüber mit mir im Klaren und dies genüge; deshalb, mein ruhmgelächter Held, Adö für heute; ein andermal mehr.

Sch....., am Tage, wo ich den ersten
Ochsen kennen lernte. Z

Der Gewerbe-Congress in Hamburg.

Um die Erlöbung zu erklären, welche eine verfrühte Schließung der dritten Sitzung zur Folge hatte, ist es nothwendig, die Hamburger Handwerks-Verhältnisse etwas näher zu kennen.

Die Zünfte (Kemter) haben in Hamburg noch meistens ihre alten Vorrechte. Einige Kemter sind auf eine bestimmte Anzahl Meister beschränkt, bei andern kostet der Einkauf in dieselben so bedeutende Summen, daß es manchem jungen Handwerker unmöglich wird, Amtsmeister zu werden. Die so von den Kemtern ausgeschlossenen Handwerker suchten nun unter verschiedenen Vorwänden dennoch sich festzusetzen und für eigene Rechnung zu arbeiten. In manchen Gewerken wurden sie zahlreicher als die Amtsmeister, und erhielten vom Senate eine, wenn auch beschränkte Berechtigung, den Amtsmeistern gegenüber. Ein großer Theil dieser Nicht-amtsmeister (Freimeister) hat eine „Vereinigung zur Hebung des Gewerbestandes“ gebildet, welcher viele Nichthandwerker und sogar auch einige Amtsmeister angehören. Die Wirksamkeit dieser „Vereinigung“ ist natürlich mit auf die Aufhebung des Zunftzwanges gerichtet und fängt an, den Kemtern gefährlich zu werden.

Diese „Vereinigung“ hatte nun mit dem Lauenburger Comité die Angelegenheiten des Norddeutschen Gewerbe-Congresses in die Hand genommen; genug, um die Kemter von einer Betheriligung abzuhalten.

Eine Deputation sämmtlicher Kemter und Brüderschäften Hamburgs erklärte denn auch in der vorbereitenden Versammlung durch ein Schreiben: sie würden an dem Congress nicht Theil nehmen, weil ihnen eine specielle Einladung nicht zugegangen sei, und im Hamburger Correspondent war von derselben Deputation eine Aufforderung zu lesen, welche die Absicht in sich trug, den Congress wo möglich zu verhindern. Gegen den zuerst genannten Vorwurf rechtfertigte sich die „Vereinigung“ in genügender Weise. Die Deputirten, welche indeß wohl sämmtlich geglaubt hatten, die Aufforderung zu dem Congress sei von allen und namentlich von den Amtsmeistern Hamburgs ausgegangen, wünschten, mit besonderer Rücksicht auf ihre Wähler, die Betheriligung der Hamburgischen Kemter. Das Präsidium wurde demnach von der vorbereitenden Versammlung beauftragt, den Kemtern zu sagen, daß hinsichtlich der Einladung nur ein Mißverständnis obgewaltet habe.

In Folge dieser Erklärung, womit die Deputirten zugleich eine Annäherung an die Kemter aussprachen, waren denn auch die Deputirten der Kemter wie die der „Vereinigung“ in der ersten Sitzung in der „Tonhalle“ erschienen, wozu die Anordnungen von der „Ver-

einigung" getroffen waren; beide Partheien blieben indeß bemerklich.

Nach dieser Annäherung der Deputirten an die Amtseisler war es denn auch keine auffallende Erscheinung, als bei der Eröffnung der ersten Sitzung der provisorische Präsident erklärte: er fühle sich nicht befähigt (1) die Präsidenten-Wahl zu leiten, und statt nun, wie es in der Ordnung gewesen wäre, diese Leitung dem Vice-Präsidenten, Wisky, zu übergeben, hat er die Versammlung, dieses Geschäft in die Hände Wischmanns legen zu dürfen. Wischmann erklärte sich natürlich dazu bereit und hielt nun eine Rede an die Versammlung, die, wenn auch sonst gut, doch durch ihre Länge vor der Rede des noch zu erwählenden wirklichen Präsidenten bange machte. Diefes Gefühl bestimmte sicher die Versammlung, Wischmann für heute als provisorischen Präsidenten beizubehalten, was als ein großer Mißgriff betrachtet werden mußte.

Wischmann, dessen Gesinnung und Talent Anerkennung verdienen, zeigte, daß er zum Präsidenten nichts taugte. Sein Eifer für die Sache ließ es, trotz seiner ermahnenden Reden, nicht zu, daß er sich über die Partheien erhob; Wischmann sprach als Präsident zu viel; was vielleicht daher rührt, daß seine Ansichten vielfältig maßgebend waren.

Es wurde vom Präsidium durchaus keine Geschäftsordnung festgesetzt — alles wogte durcheinander; dazu die gereizte Stimmung der obenerwähnten Partheien, und es bedurfte nur eines leichten Anstoßes, um eine unendliche Verwirrung in eine Versammlung zu bringen, die wenig geübt im parlamentarischen Takt, auch in ihren Sigen nicht von den Zuhörern scharf getrennt war.

Dieser Anlaß fand sich denn auch, als ein Gesell die Tribüne bestieg und die Frage stellte: ob auch die Gesellen mit ihren Interessen vertreten würden? Der Sturm erreichte den höchsten Grad, als ein anderer Gesell die Tribüne mit Gewalt erklimmen wollte und nur mit Gewalt davon zurückgehalten wurde.

Ein Vorstandsmiitglied der „Vereinigung“ sagte mir, bevor die Versammlungen anfangen: „Jeder Anwesende kann dort seine Ansichten frei aussprechen, aber abstimmen werden nur die Deputirten.“ Dies hatte aber der Präsident der Versammlung nicht mitgetheilt, und daher entstand die Verwirrung.

Nur einer, der Professor Winkelblech aus Kassel, verstand es, aus den planlosen Debatten einzelne Punkte zur Berathung zu bringen. Winkelblech will eine sociale Reform und meint, dieselbe müsse vom Handwerkerstande ausgehen, weil dieser allein einen kräftigen Zusammenhalt habe und deshalb einen Stützpunkt biete, um eine bessere sociale Ordnung auf ihn zu gründen.

Es war schwer, dieser Ansicht in einer Versammlung Geltung zu verschaffen, die größtentheils eine Abschließung des Handwerkerstandes im Auge hatte. Man merkte aber gleich, Winkelblech rede nicht zum

ersten Male unter Handwerkern. Da wo er anstieß, wußte er durch geschickte Nebenwendungen und Schlagwörter, wie z. B. „die Franzosen werden das Axiom zur Lösung der socialen Frage von uns aus Frankfurt holen“, die Menge wieder für sich zu gewinnen. Kurz, Winkelblech verstand es, das, was er von der Versammlung gewollt hatte, zu erreichen.

Von allen Deputirten war unstreitig Behrens aus Magdeburg die wichtigste Person in der Versammlung; er war Abgeordneter von 150 preussischen Städten, die sich schon über einen Entwurf zu einer Gewerbe-Ordnung vereinigt haben, und denselben durch Behrens dem Congreß zur Revision vorlegen ließen.

Dieser Entwurf hätte vor Allem die Grundlage der Berathungen abgeben müssen. Doch dazu konnte es Behrens nicht bringen. Das Präsidium und viele Andere schienen mehr Gefallen an schönen Reden zu finden (die ja gedruckt werden sollten), als an die Erörterung praktischer Fragen zu geben.

Ein Auszug aus dem von Behrens vorgelegten „Entwurf“ wird in einer der nächsten Nummern folgen.

Kirchliches.

Vom 9. bis 15. Juni sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 51) Hinrich Ohlhoff und Marie Brünning, Bloh. 52) Johann Gerhard Klarmann und Anna Margarete Catharine Noose, Nadorst. 53) Johann Heinrich Christian Diederich Ellinghausen und Auguste Jacobine Anna Hotes, Heil. Geistthor.

II. Getauft: 170) Heinrich Friedrich Eberhard Schwarting, Stau. 171) Johann Hinrich Huntemann, Eghorn. 172) Franz Heinrich Diederich Lege, Oldenburg. 173) Johann Wilhelm Diederich Sander, Gverken. 174) u. 175) Ein unehelicher Knabe und ein unehel. Mädchen.

III. Beerdigt: 181) Peter Friedrich Ludwig Piper, Nadorst, 28 J. 182) Johann Diederich Groß, Heil. Geistthor, 44 J. 183) Maria Christiane Ahlers geb. Wagner, Bornhorst, 40 J. (Vom Blis erschlagen.) 184) Friedrich Freels, Saarenthor, 64 J. 185) Hermine Sophie Elisabeth Meyer, Oldenburg, 27 J.

Sonntag, den 18. Juni predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. „ 9/2 “
Nachm.-Pred.: Herr Assistenzprediger Kndt. „ 2 “

Marktpreise in Oldenburg.	Donnerabend 10. Juni		Montag 12. Juni		Mittwoch 14. Juni	
	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Noten . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	39
Buchweizen . . .	—	—	—	—	—	—
Notenbrot . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	—	11	—	—	—	10
Schinken . . . pr. Pfund	—	—	—	—	—	—
Speck . . .	—	—	—	—	—	—
Butter . . .	—	10	—	—	—	11
Eier . . . pr. Dugend	—	6	—	—	—	6
Erbsen . . . pr. Kanne	—	4	—	—	—	4
Bohnen . . .	—	6	—	—	—	6

Einsendungen werden unter der Adresse:
An die Redaction des Beobachters in Oldenburg
in der Verlags-Handlung von Gerhard Stalling
unfrankirt angenommen.




Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 20. Juni 1848.

N^o 49.

 Bestellungen auf das nächste Quartal des „Beobachters“ bitte ich wo möglich noch im Laufe dieses Monats zu machen. Der mit der Bestellung franco einzufende Vorausbezahlungspreis beträgt per Quartal: für Auswärtige (incl. Postporto) 36 Gr.; für die Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

Auf dem Lande etwa vorkommende Unregelmäßigkeiten in der Zusendung der Blätter bitte ich sofort der Großherzoglichen Postdirection in Oldenburg anzeigen zu wollen.

Gerhard Stalling.

Zur Schulgeld-Frage.

Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan;
Und keine Zeit soll man verpassen.

Göthe.

Sollten diese Zeilen vielleicht einen hohen Grad von Wärme verrathen, so wolle man sich dies gefälligst aus dem „vollen Herzen“ erklären, womit ich der Sache zugethan bin. Die Sache selbst aber ist wichtig und hat Eile; ich fasse sie daher ohne Zögern beim Schopf.

Es ist schon mehrfach davon die Rede gewesen, daß das Schulgeld für den „kleinen“ Mann auf dem Lande zu hoch sei, daß es ihn zu sehr drücke. Besonders ist dieser Punkt auch fast überall „bei den Arbeiter-Versammlungen“ zur Sprache gekommen. Es sind hierüber von einer Seite bittere Klagen laut geworden, und auf der andern Seite haben sich gewiß Viele von der Gerechtigkeit derselben und daher auch von der Nothwendigkeit einer Abhilfe überzeugt. Das ist nun freilich schon etwas, aber damit darf die Sache nicht ruhen. Sie muß vielmehr wirklich zur Ausführung gebracht werden, und zwar noch vor dem nächsten Michael-Zahlungs-Termin. Sie muß es, weil sie's kann. Mancher wird vielleicht entgegnen: Die Gesetzgebung wird auch hier ja bald regelnd eintreten; warum also nicht bis dahin warten? — Ach, warten und immer warten, 99 Jahre herathen und im hundertsten noch nichts thun, das ist das Michel-Princip! Wozu wollen wir hier noch erst auf die Gesetzgebung warten, wo wir derselben gar nicht bedürfen, wo es wenigstens gewiß ist, daß die Gesetzgebung uns die Sache nicht im Geringsten erleichtern kann, und wo — wenn dieselbe

später eine Aenderung nothwendig machen sollte — diese darum eben so leicht eingeführt werden kann!! Also frisch zur That! Man hat uns, und insbesondere „den kleinen Mann“, 33 Jahre mit Worten abgefüttert; es ist ihm vor Allen daher nicht zu verdenken, wenn er jetzt ungeduldig und halb drohend pocht: „Laßt mich nun endlich Thaten sehn!“ —

In jeder Gemeinde unseres Landes werden sich ja wohl diejenigen patriotischen und für das allgemeine Wohl begeisterten Männer leicht zusammenfinden, welche sich vor Andern verpflichtet finden müssen, hier Hand ans Werk zu legen. Folgende Vorschläge, die ich mir nun noch anzufügen erlaube, können wenigstens in Kreise Wohlthäter, wo ich die Verhältnisse in dieser Beziehung genau genug zu kennen glaube, zur Anwendung gebracht werden. In anderen Theilen unseres Landes werden sie vielleicht einige Modificationen erleiden müssen. Wer bessere Vorschläge zu machen weiß, der säume ja nicht, sie mitzutheilen. — Vorab noch ein paar allgemeine Bemerkungen.

1) Die Gemeinden haben bisher die Schullasten getragen und werden sie, glaube ich, auch künftig tragen müssen; aus vielen Gründen.

2) Der Staat wird hier im Allgemeinen nur reg^elnd eintreten; da aber auch helf^end — and zwar von Rechtswegen, und also ohne Bitten und Flehen — wo die Gemeinden die Schullasten wirklich nicht tragen können.

3) Im ganzen Kreise Wohlthäter befindet sich meines Erachtens keine einzige Gemeinde, die nicht hinreichend im Stande wäre, die Schullasten ohne alle Beihilfe des Staats zu tragen.